Die Pastoren der schlesischen Schotts

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Der Stammvater der schlesischen Schotts – Johann Daniel Schott (1706–1765) – stammte aus Nürnberg und ließ sich 1735 als »Gerichts- und Erbscholz zu Dammer Kreis Namslau« nieder. Die Erbscholtisei hatte in ihren guten Zeiten eine Größe von 70 ha und besaß Gerechtsame für Bäckerei, Brauerei und Gastwirtschaft. Ihr letzter deutscher Besitzer im Jahre 1945 war Karl Schott[1].

Unter den Nachfahren von Johann Daniel Schott finden sich Landwirte, Beamte, Juristen, Offiziere, Ingenieure, Ärzte, Professoren und Pastoren. Von den Pastoren soll in diesem Beitrag die Rede sein.

Erdmann Schott (1822–1897)

Karl Wilhelm *Erdmann* Schott war ein Urenkel von Johann Daniel. Sein Vater Christian Erdmann Schott (1768–1834)[2] war Direktor des Kgl. Preuß. Landarmenhauses zu Kreuzburg O/S[3] und seit 1824 zugleich Besitzer des Rittergutes Sarnau, Kreis Kreuzburg. Über ihn heißt es: »Im Jahre 1809 wurde der Kämmerer Schott aus Konstadt für die Leitung [sc. des Landarmenhauses] berufen. Aufgrund der Akten muß man von ihm den Eindruck eines ernsten, gemessenen und pflichttreuen Beamten bekommen, der mit großem Geschick die Interessen der Anstalt wahrzunehmen wußte. Er hat sich zweifellos um die Entwicklung der Anstalt große Verdienste erworben«[4].

1 Deutsches Geschlechterbuch – Schlesien 4 – Band 178, Limburg 1978, S. 305–307.

2 Bernhard Schott, Familienchronik. Christian Erdmann Schott 1768–1834. Seine schlesischen Vorfahren und seine Nachfahren. 2. Aufl. 1975/76 (1. Aufl. 1938). Maschinengeschrieben, in Familienbesitz S. 5–13.

3 »Das Kgl. Preuß Landarmenhaus ist eine Stiftung Friedrichs des Großen für 800 Insassen in mehreren Klassen mit eigener Fabrik, Kirche, Schule, einem Krankenhaus, Akzisefreiheit, jährlich 4 Haus- und Kirchenkollekten, Recht des Erwerbs von Landgütern und einem Grundvermögen von 100000 Thl.«. Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 312.

4 August Scholz, Geschichte des Landarmenhauses Kreuzburg OS. In: Schriftenreihe der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde Nr. 16, Oppeln 1936, S. 33.

Seine Mutter, Wilhelmine Charlotte *Florentine* geb. Schäfer verw. Ringeltaube (1782–1853), Tochter des Oberamtmanns und Domänenpächters Friedrich Leopold Schäfer zu Wilhelminenort bei Fürsten-Ellguth, Kreis Oels, und der Theodora Florentine geb. Bartnick, war die zweite Frau seines Vaters.

Eine Schwester von Erdmann Schott aus der ersten Ehe seines Vaters, Clementine, war mit dem Pastor in Postelwitz und späteren Kgl. Preuß. Superintendenten in Bernstadt, Alexander Groß, seine Schwester aus der zweiten Ehe seines Vaters, Julie, mit dem Pastor Carl Wilhelm Cochlovius[5] zunächst in Postelwitz und dann in Schönwald verheiratet.

Erdmann Schott wurde am 5. Dezember 1822 in Kreuzburg geboren. Mit zwölf Jahren verlor er den Vater. Um so enger schloß er sich an die liebewarme Mutter an[6]. Zu seinen Kindheitserinnerungen gehören Besuche im Haus des Bürgermeisters Freytag, mit dessen wesentlich älterem Sohn Gustav er als Sextaner in einer gemeinsamen Kutsche nach Oels zum Besuch des Gymnasiums fuhr. Gustav Freytag (1816–1895) hat das Leben im Kreuzburg dieser Jahre in seinen Erinnerungen anschaulich beschrieben, dabei auch den Eindruck geschildert, den der Brand des Landarmenhauses im Jahr 1819 auf ihn gemacht hat[7]. Erdmann Schott legte sein Abitur am Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau ab, um dann auch in Breslau Theologie zu studieren.

Im Jahr 1850 wurde sein Schwager Alexander Groß von Postelwitz nach Bernstadt berufen. Er riet Erdmann Schott, sich um die freie Pfarrstelle zu bewerben. Die Übersiedlung nach Bernstadt zog sich länger hin, als man erwartet hatte. Diese Zeit nutzte Erdmann Schott, um in Oels Stunden in Polnisch zu nehmen, weil in Mühlatschütz, Filialort von Postelwitz, damals noch polnisch gepredigt werden mußte[8]. Erdmann Schott wurde gewählt, am 15. September 1852 in Breslau ordiniert und am 24. Oktober 1852 in Postelwitz eingeführt.

Am 17. Mai 1858 verheiratete er sich mit *Anna* Wilhelmine Theodora Gerhard (1836–1930), Tochter des Pfarrers Robert Gerhard in Schwoitsch bei Breslau und seiner Frau *Emilie* Henriette Dorothea geb. Storch. Robert Gerhard stammte aus der ältesten Pastorenfamilie Schlesiens[9]. Er war seiner

5 Gerhard Bock, Die Pastoren-Familie Cochlovius, in: Kreuzburger Nachrichten August 1980, S. 6.

6 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 18–28.

7 Karl Fleischer (Hg.), »Liebe, alte Stadt«. Gustav Freytags Erinnerungen an seine Vaterstadt Kreuzburg, Faksimile-Druck der Ausgabe von 1925, Wangen im Allgäu 1981.

8 Zur Geschichte des Kirchspiels: Gerhard Hultsch, Postelwitz-Mühlatschütz Kreis Oels (mit Bildern), in: Schlesischer Gottesfreund 36, Nr. 5 (1985), S. 71–72 u. 90.

9 Werner Gerhard, Die Gerhards. Schlesische Pastoren von der Reformation bis zur Vertreibung, in: JSKG 67 (1988), S. 55–95, über Robert Gerhard S. 81–84.

theologischen Einstellung nach liberal, ein Verehrer Schleiermachers und Verteidiger des von der Erweckungsbewegung heftig befehdeten, weil vom Geist der Aufklärung geprägten Breslauer Gesangbuches seines Großvaters David Gottfried Gerhard[10]. Seine Frau stammte ebenfalls aus einer Pastorenfamilie.

Anna Schott betrieb auf dem Postelwitzer Pfarrhof noch Landwirtschaft: drei Kühe, sieben Schweine und Federvieh. Sie »besaß von Haus aus einen sehr gesunden Menschenverstand und Mutterwitz, Tatkraft und Umsicht, die sie zur Pfarrfrau wie geschaffen machten«[11].

Von den sieben Kindern, die dem Ehepaar geschenkt wurden, starben zwei, ein Sohn Erdmann und eine Tochter Katharina, klein. Von den übrigen Kindern soll hier zunächst *Emilie* Anna Clementine (1868–1945) genannt werden, die am 23. September 1894 *Ernst* Rudolf Walter Heinrich Kiock, Pfarrer in Wüstebriese, Kreis Ohlau, heiratete[12]. Ein Sohn und zwei ihrer Enkelsöhne sind wieder Pfarrer, eine Enkeltochter Pfarrerin geworden.

Von Erdmann Schott heißt es: »Er galt als guter Prediger und wurde gern auch von den Rittergutsbesitzern der Nachbarschaft gehört«. Er soll ein klangvolles Organ gehabt haben. »In seinem Wesen war er steif und wie sein Vater gemessen. Erst später wurde er etwas heiterer«[13].

Zeitweilig gehörte er dem Vorstand der Kreissynode Bernstadt an[14]. Dreimal – nämlich 1878[15], 1881[16] und 1884[17] – vertrat er den Kirchenkreis in der Provinzialsynode. Dort stimmte er mit der sogenannten Linken, also den Liberalen[18]. Die Sitzverhältnisse der Provinzialsynode von 1878 waren so, daß die Linke und die Mitte etwa gleich stark waren. Die Liberalen werden namentlich genannt, es sind zusammen 22. Die Zahl der Konservativen lag bei etwa 70, was auch auf Verstärkungen zurückzuführen ist, die durch landesherrliche Ernennungen

10 Christian-Erdmann Schott, Das Gesangbuch des Breslauer Kircheninspektors David Gottfried Gerhard, in: JSKG 69 (1990), S. 19–41.
11 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 24.
12 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 314.
13 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 27.
14 Verhandlungen der Dritten schlesischen Provinzial-Synode zu Breslau vom 1. bis 12. November 1881, S. 312f.
15 Verhandlungen der Zweiten schlesischen Provinzial-Synode zu Breslau vom 18. Mai bis 1. Juni 1878. Breslau 1878, S. 1.
16 Wie Anm. 14, S. 1.
17 Verhandlungen der Vierten schlesischen Provinzial-Synode zu Breslau vom 11. bis 21. November 1884. Breslau 1885, S. 1.
18 Dietmar Ness, Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933. Magisterschrift Hamburg 1980, S. 74ff.

erfolgt sind. Die Mitte war gespalten, tendierte aber letztlich nach rechts. Das heißt, die Liberalen standen weitgehend allein. Ihre Wortführer waren die Breslauer – Professor Räbiger, Pastor Späth und die Senioren Treblin und Matz[19].

Der Verlauf der Synode zeigt, daß die Konservativen ihre Majorität gegen die Liberalen rücksichtslos eingesetzt und ihnen weder im Synodalvorstand noch bei den Wahlen der Abgeordneten für die preußische Landessynode eine Chance zur Mitarbeit eingeräumt haben. Die Liberalen haben gegen diese Ausgrenzung protestiert[20]. Das Selbstverständnis der Liberalen hat auf dieser Synode deutlich Ausdruck gefunden in einer Rede von Dr. Späth, die unterbrochen und nicht gehalten werden durfte, dann aber veröffentlicht worden ist. Es lohnt, aus dieser Rede zu zitieren: *Wir Liberalen, die so gern als die Ungläubigen und als Zerstörer der Kirche, als die wilden Säue dargestellt werden, welche den Weinberg des Herrn verwüsten..., sind wir etwa zu verwechseln mit den liberalen Politikern, welche auf die Religion verächtlich herabsehen? Auch wir sind überzeugt, daß, wo Gottesfurcht nicht gepflegt wird, alles menschliche Wesen dem Verderben zueilt und daß Frömmigkeit wahrhaft nur gedeihen kann und gesund bleiben in der kirchlichen Gemeinschaft.*

Nun ist es freilich nicht zu leugnen: sobald man auf die Mittel und Wege zu reden kommt, wodurch eine Besserung unserer kirchlichen Verhältnisse herbeigeführt werden soll, gehen die Geister weit auseinander, so daß es oft scheint, als wenn jede Brücke abgebrochen wäre, und die Kluft so breit, daß an ein Ausfüllen derselben längst nicht mehr zu denken sei. Die orthodoxe Partei sieht nämlich das Heil vor allem in dem Festhalten an dem Ueberlieferten als an dem durch sein Alter und seine Wirksamkeit in vergangenen Zeiten Bewährten... Anders die liberale Richtung. Sie geht von der Ueberzeugung aus, daß es sich mit den kirchlichen Dingen nicht anders verhalte als mit allen menschlichen Angelegenheiten, daß nämlich kein Stillstand sei und sein dürfe, daß auch die Kirche einer Entwicklung fähig und fortwährender Erneuerung bedürftig sei und daß im einseitigen Festhalten des Alten und Ueberlieferten eine nicht geringe Gefahr verborgen liege, nämlich die Gefahr der Erstarrung und Versumpfung des religiösen Lebens, wie davon die römische und griechische Kirche Beispiele im Großen geben. Sie drängt daher auf Erneuerung und betont den Fortschritt.

Der besonnene und maßvolle Liberalismus... will keinen Fortschritt in's Blaue hinein, sondern Pflege einer Entwicklung, wie sie sich mit der Pietät

19 Die zweite ordentliche schlesische Provinzialsynode, in: Schlesische Kirchen-Zeitung. Neue Folge des Schlesischen Protestantenblattes und des Kirchlichen Anzeigers für die evangelischen Gemeinden Schlesiens, 8 (1878), S. 123–124.
20 Ebd., S. 134–136.

gegen das Ueberlieferte verträgt, unter gewissenhafter Verwendung alles dessen, was der Gegenwart durch Gottes Vorsehung zu Gebote gestellt ist.

Es ist ein nicht geringer Uebelstand, daß so viel mißverständliche Schlagworte als Parteiparole kursiren. Auf kirchlichem Boden sind es vor allem die Worte Autorität und Freiheit, diese das Schibolet der Liberalen, jene das der Orthodoxen... In Wahrheit aber gehören Freiheit und Autorität als zwei gleich nothwendige Faktoren zusammen. Ein ächter Liberaler begehrt und predigt keine Freiheit, welche die wahre und berechtigte Autorität aufhebt. Er unterwirft sich ebenso unbedingt als der Orthodoxe der göttlichen Autorität, ...freilich nicht was ihm dafür ausgegeben wird. Eben um dieser Unterscheidung willen fühlt er sich von aller menschlichen Autorität frei und er weiß, daß diese immer fehlbar und mangelhaft ist; jedoch auch ihr gegenüber will er die Pietät bewahren, so lange man ihm nicht Menschensatzung als Gottes Gebot aufdrängt und nicht zumuthet, ein Sklave menschlicher Satzungen zu werden. Er hat dazu als Jünger Jesu und als Protestant nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht[21].

42 Jahre ist Erdmann Schott Pastor in Postelwitz gewesen. Er soll die pfarramtliche Verwaltung vorzüglich im Griff gehabt haben. Dabei schrieb er stets mit Gänsefedern und mit Kerzenbeleuchtung. Für seine Verdienste wurde ihm der Kgl. Preuß. Rote Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

Sparsamkeit war ein ausgeprägter Zug seines Wesens. Zwei seiner Söhne hat er studieren lassen, einer ist Offizier geworden, und trotzdem hat er bei seinem Tod »ein beträchtliches Vermögen« hinterlassen. Allerdings hatte er auch hier seine Grundsätze: Als ihm das Angebot gemacht wurde, seine Wertpapiere unter Bedingungen zu verkaufen, die ihn mit einem Schlag zu einem reichen Mann gemacht hätten, hat er dies abgelehnt. In der Familienchronik heißt es dazu: »Er wollte nicht durch Zufall reich werden«[22].

Seinen Ruhestand, etwa drei Jahre, verlebte er in Breslau. Erdmann Schott starb am 29. April 1897. Seine Frau blieb nach seinem Tod in Breslau bei ihrer unverheirateten Tochter Gertrud Schott. Sie hat ihren Mann um mehr als drei Jahrzehnte überlebt. Am 16. Dezember 1930 ist sie im Alter von fast 95 Jahren gestorben.

21 Ebd., S. 138–139.
22 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 27.

Maximilian Schott (1865–1938)

Maximilian (Max) Robert Gustav Erdmann Schott[23] wurde am 19. September 1865 als zweites Kind und erster Sohn von Erdmann und Anna Schott in Postelwitz geboren. Von Ostern 1877 bis Michaelis 1880 besuchte er das Elisabeth-Gymnasium in Breslau. Das Abitur hat er aber Michaelis 1886 in Oels abgelegt. In Breslau und Berlin studierte er je drei Semester Theologie. Aktiv war er im Theologisch-Wissenschaftlichen Verein.

Am 24. November 1890 bestand er in Breslau das erste, am 21. Oktober 1892 das zweite theologische Examen. Vom 1. Dezember 1892 bis November 1893 war er dem Evangelisch-Lutherischen Diakonissen-Mutterhaus Bethanien-Breslau zugeteilt. August 1893 wurde er in der Magdalenenkirche zu Breslau durch Generalsuperintendent Erdmann ordiniert. 1893 bis 1894 war er Pfarrvikar in Gleiwitz, 1894 bis 1897 in Tarnowitz und bis 1898 in Thommendorf bei Sagan. Am 1. Februar 1898 sandte ihn das Konsistorium nach Geischen, Kreis Guhrau.

In Geischen wurde er durch einstimmigen Beschluß der Gemeindekörperschaften am 17. April 1898 unter 40 Bewerbern zum Pastor gewählt und am 28. August 1898 durch den Superintendenten Krebs aus Herrnstadt eingeführt.

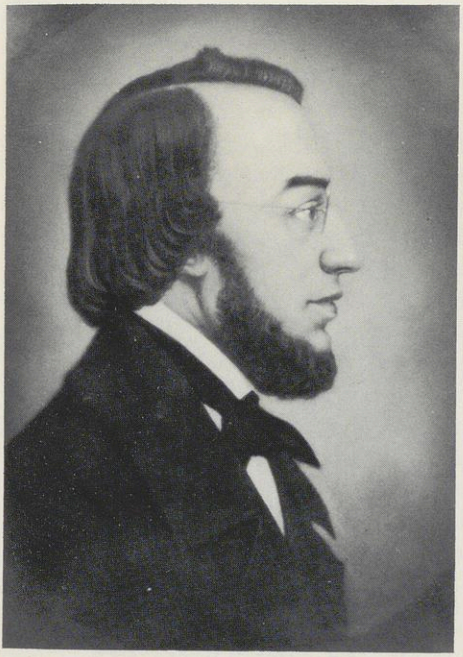
Am 8. November 1899 verheiratete er sich in Guhrau mit *Johanna* Sophie Emilie Agnes von Schlieben aus dem Hause Rakith, geboren am 18. Januar 1872, Tochter des verstorbenen Kgl. Preuß. Majors a. D. und Gutsbesitzers zu Neuguth, Kreis Guhrau, Hans *Albrecht* August von Schlieben und seiner Ehefrau *Sophie* Auguste Johanna von Unruh aus dem Hause Konradswaldau. »Die Ehe wurde eine selten glückliche. Johanna brachte mit ihrer sonnigen, herzenswarmen Natürlichkeit und Lebhaftigkeit einen ganz neuen Schwung in das Leben ihres ernsten Mannes. Bei ihr fühlte er sich voll verstanden«[24].

Sieben Kinder sind aus der Ehe hervorgegangen. Sie sind alle in Geischen geboren[25]. Zwei müssen hier zunächst genannt werden: Sophie, geboren am 13. Januar 1905, verheiratet am 26. September 1923 mit Friedrich (Fritz) Buschbeck, Pfarrer zu Herrnstadt, später am Diakonissen-Mutterhaus in Frankenstein, an dessen Rekonstituierung nach dem Krieg in Wertheim/Main er maßgeblichen Anteil hatte. Von den acht Kindern sind zwei Söhne Pfarrer und eine Tochter Pfarrerin geworden.

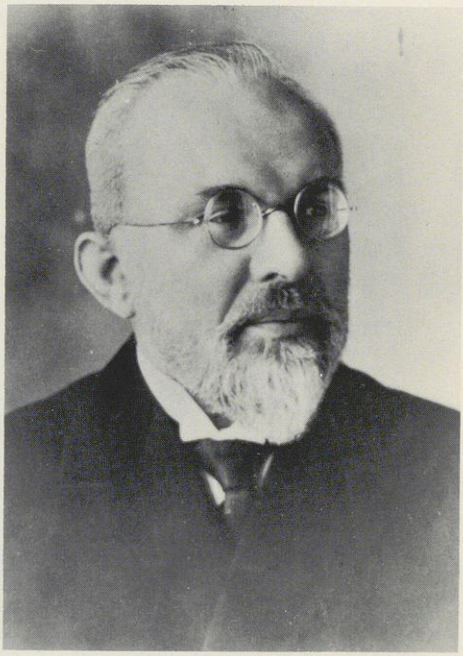
23 Ebd., S. 32–39.

24 Ebd., S. 34.

25 Über das Geischener Pfarrhaus: E. Charlotte Heidrich, Vom Schicksal und Segen eines niederschlesischen Pfarrhauses, in: Guhrauer Kreiszeitung 1979, Nr. 5, S. 13 und Nr. 7, S. 12.



Erdmann Schott
(1822–1897)
Pastell



Maximilan Schott
(1865–1938)

Pfarrhaus Postelwitz
Kirchenkreis Bernstadt
Pastell

Pfarrhaus Geischen
Kirchenkreis Guhrau-Herrnstadt
Aquarell von Otto Heinsius (Breslau) 1935

Erdmann Schott (1900–1983)

Bernhard Schott (1903–1988)
Öl von F. Haferland 1952

Friedrich-Wilhelm Schott (1924–1943)

Christian-Erdmann Schott

Anna (Annchen), geboren am 21. April 1910, verheiratet am 12. September 1934 mit Richard Börner, Pfarrer in Lindenkranz (Bielawe), Kreis Glogau, später in Kraschnitz O/S, nach dem Krieg Leiter der Evangelischen Frauenmission Malche in Barkhausen/Porta.

Die Kinder haben bis in ihr hohes Alter stets mit großer Verehrung, in Dankbarkeit und Liebe von beiden Eltern gesprochen. Die Erinnerung an die fröhliche, geborgene Kindheit, umgeben von vielen Verwandten und Freunden im Guhrauer Kreis, war ihnen ein Schatz für das ganze Leben.

Max Schott war seinem Vater und seinem Großvater in vielem ähnlich. Er war gemessen, sparsam, vorzüglich in der Verwaltung, ruhig, hatte einen feinen Humor und konnte wunderschön erzählen. Stetige theologisch-wissenschaftliche Vertiefung war ihm Bedürfnis und bedeutete ihm viel. Auch hatte er architektonische Fähigkeiten: So hat er in Geischen das Jugendheim selbst entworfen und nach eigenen Angaben bauen lassen. Aufgrund des Abkündigungsbuches für die Jahre 1902 bis 1907, das später aufgefunden wurde, konnte die Gemeindearbeit von Max Schott für diese Zeit nachgezeichnet werden[26]. Zum Kirchspiel gehörten vier Filialdörfer und ein Vorwerk. Es waren weite Wege zurückzulegen. Der Gottesdienst fand zentral in Geischen statt.

1916 wurde Max Schott als Superintendent und Kreisschulinspektor nach Herrnstadt versetzt. 1917[27] und 1920[28] vertrat er den Kirchenkreis Guhrau-Herrnstadt in der Provinzialsynode. Sein Standpunkt war gemäßigt »positiv«[29].

In der Provinzialsynode von 1917 gehörten von 118 anwesenden Mitgliedern 59 zu den Freunden der Positiven Union, 31 zu den konfessionellen Lutheranern, 21 zur Evangelischen Vereinigung (Preußische Mittelpartei), sechs zur Freien Union, ein Synodaler gehörte keiner Gruppierung an[30]. Über die Einstellung der schlesischen Positiv-Unierten gibt es zwei aufschlußreiche Darstellungen. Die eine ist von dem späteren Generalsuperintendenten Martin Schian 1899 verfaßt. Darin heißt es: *Ihre Eigenart: Schärfere Betonung der Union, die nicht bloß als äussere Zusammenschließung von Evangelisch-Lutherischen und Evangelisch-Reformierten betrachtet wird, sondern als genauere Verbindung und Vereinigung beider*

26 Christian-Erdmann Schott, Das kirchliche Leben in einer mittelschlesischen Landgemeinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: JSKG 61 (1982), S. 151–158.

27 Abgeordnete für die 15. Schlesische Provinzialsynode, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 20 Jg., Görlitz 1917, S. 395.

28 Abgeordnete für die 16. Schlesische Provinzialsynode 1920, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 23. Jg., Görlitz 1920, S. 373.

29 Über die »Positive Union« vgl. H. Hohlwein, in: RGG^3 1961, V. Band, Sp. 472 f.

30 Die 15. ordentliche Schlesische Provinzialsynode, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 20. Jg., Görlitz 1917, S. 431.

Teile, doch unter Wahrung des Wesentlichen des Bekenntnisstandes jedes Teiles. Die Tendenz größerer Freiheit der Kirche vom Staat, welche die Positive Union lange charakterisierte, tritt in Schlesien derzeit sehr wenig hervor, wird aber besonders von den jüngeren Mitgliedern noch immer als Hauptcharakteristikum angesehen und festgehalten, von den älteren nur wegen gegenwärtiger »Aussichtslosigkeit« weniger betont, aber durchaus nicht aufgegeben. Gemäßigte soziale Gesinnung kennzeichnet im allgemeinen diese Gruppe. Sie steht der jetzigen Universitätstheologie nicht ablehnend gegenüber, obwohl viele Mitglieder der modernen Theologie abgeneigt sind[31].

Die andere Darstellung ist aus dem Jahre 1920: Wir wollen *eine staatsfreie Volkskirche, eine geistliche (nicht-juristische) Leitung, eine positive Biblizität, (also keine Allerweltskirche aller ›Richtungen‹), einen Aufbau der Kirche auf einer starken Gemeinde, eine kräftige soziale Betätigung (›Innere Mission‹). Lauter positive Forderungen und Ideale! Union wollen wir – eine Einigung aller Christusgläubigen von der Einzelgemeinde bis zur Volkskirche, eine gemeinsame Art des Gottesdienstes, eine Einheit der Liebesarbeit, eine Verständigung mit andren Kirchen, die auch auf reformatorischem Boden stehen... Damit ist die Positive Union eine Partei der Konzentration, die von rechts und links die religiösen Kräfte an sich zieht; damit ist sie eine Partei des Evangeliums, da sie nichts als den Geist und die Kraft aufrichtigen Jesusglaubens als Grundlage kennt und keine konfessionelle Engherzigkeit mitmacht, damit ist sie eine Partei des kirchlich-sozialen Willens, der eine wirkliche, einige, geschlossene Volkskirche will, die keine Not im Volksleben auf dem Wege verbluten läßt*[32].

Es ist deutlich, daß zwischen beiden Darstellungen der Bruch des verlorenen Ersten Weltkrieges liegt. Die Positive Union, früher wegen ihrer geistigen Nähe zu dem Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909) von ihren Gegnern auch als »Hofpredigerpartei« gescholten, versucht jetzt, wo das Staatskirchentum endgültig zu Ende gegangen ist, den Weg in die Volkskirche weiterzugehen und ihre alten Ziele in einer neuen Zeit zum Tragen zu bringen.

Es ist bekannt, daß die Abdankung des Kaisers 1918 Max Schott tief erschüttert hat. Eine Welt ist damals für viele zusammengebrochen. Die Wirren der zwanziger Jahre und die Anfänge des Nationalsozialismus waren auch in Schlesien zu spüren. Max Schott hat sich zur »Bekennenden Kirche« gehalten und damit dem Kirchenkreis auch eine Orientierung

31 Schian, Die kirchlichen Richtungen in Schlesien, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 2. Jg., Liegnitz 1899, S. 55f.

32 G. Seibt, »Positive Union«, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 23. Jg., Görlitz 1920, S. 357.

gegeben. Darum konnte Pfarrer Heinrich Möller (später an der Kreuzkirche in Görlitz) beim Tode von Max Schott auch sagen: Für die Pfarrerschaft des Kirchenkreises bedeutete es »eine große Wichtigkeit, daß sein Abschied das Vermächtnis eines Mannes war, der seine Knie nicht vor dem Baal gebeugt hat, obwohl er damals schon recht sehr in unserer Kirche zur Herrschaft drängte«[33].

Aus gesundheitlichen Gründen hat sich Max Schott mit Wirkung vom 1. Oktober 1933 in den Ruhestand versetzen lassen[34]. Der Abschied wird im »Anzeiger für Herrnstadt« eindrucksvoll beschrieben: Als er mit seiner Familie den Wagen zur Abfahrt bestieg, *läuteten ihm die Glocken der evangelischen Kirche das Abschiedslied. Auf dem Bahnhof hatten sich neben dem Patronatsvertreter eine große Anzahl Freunde und Freundinnen der Familie, Vertreter und Vertreterinnen der kirchlichen Gemeinde eingefunden, die mit ihren Abschiedsgaben das Wagenabteil, in dem die Scheidenden Platz nahmen, in einen Blumengarten verwandelten. Herzliche Verehrung für den treuen Seelsorger und aufrichtige Freundschaft für die ganze Familie klangen aus allen Abschiedsworten heraus. Manche Träne herzlichen Bedauerns wurde vergossen, als die Zurückbleibenden, kurz ehe sich der Zug in Bewegung setzte, den Abschiedsgruß: ›Zieht in Frieden eure Pfade‹ sangen*[35].

Ihren Ruhestand verbrachten Max und Johanna Schott in Liegnitz. Es waren noch einmal glückliche Jahre im Kreis vieler Verwandter und Freunde. Max Schott hat aber auch hier theologisch weitergearbeitet. Eine der Fragen, die ihn zuletzt bewegt haben, war die nach der Bedeutung der Confessio Augustana.

Das hing augenscheinlich mit der kirchenpolitischen Situation zusammen. Als es 1936 zur Spaltung innerhalb der Bekennenden Kirche Schlesiens kam, stand er auf der Seite der »Christophorisynode«, die sich von der »Naumburger Synode« darin unterschied, daß sie unter bestimmten Bedingungen bereit war, in dem auf Anordnung des Reichskirchenministers Hanns Kerrl auch in Schlesien eingesetzten Kirchenausschuß mitzuarbeiten. Ziel dieser staatlichen Maßnahme war, die verschiedenen »Richtungen« in der evangelischen Kirche – Deutsche Christen, Neutrale und Bekennende Kirche – in diesen Ausschüssen zusammenzuführen. Die Frage, ob dieser erneute Eingriff des NS-Staates in die Kirche hingenommen werden kann und ob eine Zusammenarbeit vor allem mit den Deutschen Christen theologisch überhaupt möglich war, führte im Reichsbruderrat der Bekennenden Kirche zur Spaltung, die dann auch in Schlesien durchschlug.

33 Am 6. 5. 1938. Zitiert: SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 37.
34 Kirchliches Amtsblatt der Provinz Schlesien 1933, S. 167.
35 Anzeiger für Herrnstadt vom 25. 10. 1933.

Die Christophorisynode war unter der Bedingung zur Mitarbeit im Provinzialkirchenausschuß bereit, daß die geistliche Leitung der Provinzialkirche durch den amtierenden Bischof D. Zänker unangetastet blieb. Dieser hatte wiederholt erklärt, daß Schrift und Bekenntnis die alleinigen Normen der Kirche sein müssen, vertrat also die Linie der Bekennenden Kirche. Die radikalere Naumburger Synode lehnte dagegen die Zusammenarbeit mit Bischof Zänker und dem Kirchenausschuß ab und setzte eine eigene Kirchenleitung, nämlich den Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche, die auch eigene theologische Prüfungen und Ordinationen durchführte, ein. Das bedeutete nicht nur die Spaltung der Bekennenden Kirche, sondern der schlesischen Kirche überhaupt.

1936 zählten von den rund 900 schlesischen Pfarrern und Vikaren etwa 100 Pfarrer und 40 bis 50 Vikare zur Naumburger Synode, etwa 180 Pfarrer und 40 bis 50 Vikare zur Christophorisynode und etwa 100 Pfarrer zu den Deutschen Christen. Die Neutralen sind zum kleineren Teil in der Gruppe »Einheit und Aufbruch« vereinigt und stehen im wesentlichen hinter Bischof Zänker. Insgesamt bilden sie die Mehrheit[36].

Max Schott hat in einem Brief vom 7. September 1937 an seinen Sohn Erdmann klar zum Ausdruck gebracht, warum er auf der Seite von Christophori steht: ... *man soll Verfassungssätze nicht zum Glaubensartikel machen, wie es leider die Naumburger Bekenntnissynode, die Zänker verdammte, getan hat. Der Riß der Bekenntniskirche wäre vermieden worden, wenn die schroffen Bruderräte den ›von außerkirchlichen Stellen gesetzten Leitungen‹ die Bekenntnisgebundenheit nicht von vornherein bestritten hätten ... . Ich erkläre mich also mit Deinem Kirchenbegriff, der es ablehnt, die Verfassung mit hineinzunehmen oder gar zum Mittelpunkt zu machen, vollkommen einverstanden und habe diese Ansicht stets verfochten.*

Das bedeutet jedoch nicht, daß Max Schott Verfassungsfragen gleichgültig wären. Er sagt vielmehr: »Auch heute müssen Kirchenregimenter sein, durch die Christus seine Kirche leitet und die dann auch in Christi Sinne die Kirche zu leiten haben. Daher müssen dann auch die Männer der Kirchenleitung ›aus der Kirche hervorgegangen‹, d.h. Männer der Kirche sein, die sich an das Bekenntnis gebunden wissen«. Darum lehnt Max Schott ein staatliches Kirchenregiment auch ab: »Das staatliche Kirchenregiment ist ja auch nicht geeignet, die Anforderungen eines echten Kirchenregiments im evangelischen Sinn zu erfüllen. Es wird seine Verordnung bei Widerspruch immer mit menschlicher Gewalt (dem Schwert) durchzuführen versuchen, doch im Widerspruch zum eigentlichen Wesen der Kirche.«

36 Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945, Göttingen 1968, S. 104. Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945. Geschichte und Dokumente, Göttingen 1977, S. 29f.

Diese Sätze dürften einigermaßen klassisch den Christophori-Standpunkt formulieren: Entscheidend ist, daß das Bekenntnis gewahrt bleibt, daß Kirche damit Kirche bleibt. Verfassungsfragen sind zweitrangig, können tolerabel behandelt werden, so lange Schrift und Bekenntnis nicht angetastet werden und die klare Christusverkündigung möglich ist. Genau an diesem Punkt liegt die Trennung zu den Naumburgern, die Verfassungsfragen »zum Glaubensartikel machen«, aber auch zu den Deutschen Christen, die sagen: »Wir wollen die Verfassung, die ja das N.T. dem Staat überläßt, *euch* lassen wir das Bekenntnis, das wir nicht antasten.« Dazu schreibt Max Schott: *Ihre Heuchelei glich derjenigen der Pharisäer Matth. 22,16. Ihr Ziel war Jesu Sturz, den sie damit, daß sie das, was des Kaisers ist, an sich rissen (die Verfassung), zu erreichen dachten. ...Als ›im Widerspruch zu Luther‹ stehend bekämpfen sie die Anschauung von der ›absoluten Eigenständigkeit der Kirche‹ und von ihrer ›absoluten Rechtshoheit‹, wie sie es nennen, (Juliheft 1937 vom Bund für Deutsches Christentum), um damit kirchenfeindlichen Strömungen Zugang zu den kirchlichen Ämtern zu verschaffen und so mit Hilfe der Kirche die Kirche zu bekämpfen.*

Die weitere Entwicklung hat Max Schott nicht mehr lange verfolgen können. Am 25. April 1938 machte eine schwere Grippe seinem Leben ein rasches Ende. Am 28. April 1938 wurde er beerdigt. Sein Vetter, Superintendent Johannes Gerhard in Liegnitz, seine Söhne und Schwiegersöhne brachten den »Dank für den reichen Segen dieses Lebens und sein friedvolles Ende« am Grab zum Ausdruck[37].

Johanna Schott überlebte ihren Mann um 22 Jahre. Sie ging mit ihrer Tochter Annchen Börner auf die Flucht und kam zunächst nach Leutenberg Kreis Saalfeld. Bald übersiedelte sie zu ihrer Tochter Sophie Buschbeck nach Hirzbach bei Leutenberg und später mit dieser und ihren Kindern nach Wertheim. Dort ist sie von allen geliebt und rührend gepflegt am 16. Oktober 1960 gestorben. Auf dem Friedhof in Wertheim-Eichel ist sie begraben.

Erdmann Schott (1900–1983)

Erdmann Albrecht Heinrich Gotthard Schott[38] wurde am 8. Dezember 1900 als erstes Kind von Max und Johanna Schott in Geischen geboren. In der Dorfschule und vom Vater vorbereitet, besuchte er von 1911 an ab Quarta die Ritterakademie (Johanneum) in Liegnitz. Von 1915 an hatte er eine Freistelle in Schulpforta, wo er 1918 das Abitur ablegte.

37 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 38.
38 Ebd., S. 40–43.

An der Universität Breslau begann er Ostern 1918 mit dem Studium der Theologie, das er, nach kurzer Unterbrechung durch den Militärdienst, in Breslau, Greifswald, Berlin, Marburg und wieder Breslau fortsetzte. Aktiv war er im Leipziger Kartell Theologischer Studentenvereine (begründet 1898), wo er besonders im Breslauer Neuen Evangelischen Theologischen Studenten Verein (NETSV) in Hermann Than, Hans Joachim Iwand und anderen gute Freunde fand, mit denen ihn gemeinsame wissenschaftliche Interessen verbanden. Gegen Ende seines Studiums gehörte er in Breslau zu einem Kreis, der sich um Privatdozent Lic. Rudolf Hermann (1887–1962) – später Professor für Systematische Theologie in Greifswald und Ost-Berlin – gebildet hatte. Durch Rudolf Hermann wurde er an Luther herangeführt. Bei ihm hat er 1926 auch das Lizentiat erworben mit der Arbeit: »Fleisch und Geist nach Luthers Lehre unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs ›totus homo‹«[39]. In die weitere Entwicklung dieses Kreises geben die »Briefe an Rudolf Hermann«, die Iwand von 1920 an geschrieben hat, interessante Einblicke[40].

Erdmann Schott legte 1922 das erste, 1926 sein zweites theologisches Examen ab. Am 2. Juli 1926 wurde er in Breslau von Generalsuperintendent D. Dr. Schian ordiniert[41]. Von Oktober 1925 bis 31. Dezember 1926 war er Vikar in Niesky, 1927 bis 1929 zweiter Geistlicher und Brüderlehrer an der Brüderanstalt Zoar bei Rothenburg/Lausitz.

Am 15. März 1927 heiratete er in Niesky *Ilse* Helene Anna Rose Gottschewski, geboren am 21. Februar 1901, die Tochter des Oberlehrers Paul Gottschewski und seiner Frau Clara geb. Modigell[42]. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor.

1929 bis 1953 war er Pastor in Dersekow bei Greifswald, dazu ab 1930 Privatdozent, ab 1945 apl. Professor für Systematische Theologie in Greifswald und zeitweise auch Konsistorialrat im Nebenamt. Am Zweiten Weltkrieg hat er in einer Nachrichtenabteilung teilgenommen. 1945 wurde er als Hauptmann der Reserve entlassen. Erdmann Schott gehörte zur pommerschen Bekennenden Kirche. In der NS-Zeit ist er nicht zum Professor berufen worden. Den Weg der radikalen BK Dietrich Bonhoeffers, Karl Barths, Martin Niemöllers, Ernst Wolfs und seines Freundes H. J. Iwand konnte er aber nicht mitgehen. Die Machtergreifung dieser Richtung der Bekennenden Kirche nach dem Krieg entsprach nicht seinen Vorstellungen.

39 Gedruckt Leipzig 1928; 2. Aufl. Darmstadt 1969.

40 Hans Joachim Iwand, Briefe an Rudolf Hermann. Hg. u. eingel. v. Karl Gerhard Steck. Nachgelassene Werke, Bd. 6. München 1964.

41 Alfred Dehmel, Von den Ordinationen in der evang. Kirche von Schlesien 1925–1945, in: JSKG 44 (1965), S. 103.

42 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 317.

Kirchenpolitisch vertrat er ein gemäßigtes Luthertum in der evangelischen Kirche der Union.

1953 wurde er als Professor mit vollem Lehrauftrag nach Halle berufen, 1954 zum Professor mit Lehrstuhl ernannt. 1954 hat ihm die Theologische Fakultät Greifswald den Ehrendoktor verliehen. 1960 bis 1964 und 1964 bis 1965 ist er Dekan der Theologischen Fakultät Halle gewesen. Zugleich war er Domherr zu Naumburg, Ephorus des Studentenwohnheims Tholuck-Konvikt in Halle, 1963 bis 1974 in der Nachfolge Rudolf Hermanns Leiter der Lutherakademie, die jedes Jahr im August jeweils in einer anderen Stadt der ehemaligen DDR tagte. Der Bericht über das von ihm mitgestaltete Seminar »Schleiermacher als Prediger« ist mit der Adam-Kuckhoff-Medaille ausgezeichnet worden. Seine letzten wissenschaftsorganisatorischen Arbeiten galten der Vervollständigung der Register zu Luthers Briefen für die große autoritative Lutherausgabe, die Weimarana (WA).

Seine Forschungsschwerpunkte waren Luthers Theologie, Konfessionskunde, Kirchenrecht. Von seinen Veröffentlichungen liegen drei Verzeichnisse vor: Das erste führt bis 1960 und umfaßt 119 Titel[43]. Es erfaßt nicht die Beiträge, die Erdmann Schott in den »Göttinger Predigtmeditationen« geschrieben hat. Die 22 Artikel in dem Lexikon »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« (RGG, dritte Auflage) sind unter einer Nummer zusammengefaßt. Das zweite Verzeichnis bringt die Fortsetzung und reicht bis 1965 mit 35, das dritte bis 1970 mit 36 Nummern[44].

Ab 1970 sind dann noch folgende Schriften und Aufsätze von Erdmann Schott erschienen:

1) »Lex paedagogicus noster fuit in Christo Jesu« (Vulgata). Zu Luthers Auslegung von Gal. 3, 24, in: Theol. Literaturzeitung 95 (1970), Sp. 561–570.

2) Rechtfertigung und Zehn Gebote nach Luther. Stuttgart, Calwer Verlag 1971, 34 S., in: Arbeiten zur Theologie, Reihe I, Heft 44.

3) Gesetzespredigt heute?, in: Theol. Literaturzeitung 97 (1972), Sp. 881–885.

4) Taufe und neue Existenz – herausgegeben von E. Schott, Ev. Verlagsanstalt Ost-Berlin 1973, 180 S.

5) »Was ist Gott?« Zu Luthers Lehre von Gott. Ev. Verlagsanstalt Ost-Berlin, in: Theologische Versuche Bd. X (1979), S. 129–144.

43 Bibliographie Erdmann Schott zum 60. Geburtstag am 8. 12. 1960. Zusammengestellt von E. Neuss, Halle/Saale, in: Theol. Literaturzeitung 86 (1961), Sp. 393–398.

44 Bibliographie Erdmann Schott. Zusammengestellt von M. Müller, Halle/Saale, in: Theol. Literaturzeitung 90 (1965), Sp. 955–958. Bibliographie Erdmann Schott. Zusammengestellt von M. Müller u. A. Lischke, Halle/S., in: Theol. Literaturzeitung 96 (1971), Sp. 77–80.

7) Außerdem von 1971 bis 1978 neunzehn Rezensionen in der Theologischen Literaturzeitung.

Zu seinem 65. Geburtstag wurde ihm die Festschrift »Wort und Gemeinde« (Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft, Heft 42 Ost-Berlin 1967) gewidmet.

Als akademischer Lehrer war Erdmann Schott sachlich und unpathetisch. Bei ihm konnte man theologisch denken lernen. Obgleich er seiner theologischen Disziplin nach Systematiker und Dogmatiker war, war er doch auch Pragmatiker und vielseitig. Darum konnte er auch mit einfachen Menschen gut reden und auf ihre Probleme eingehen. Seinen Dersekower Bauern hat er sehr praktisch bei der Erstellung ihrer Abgabepläne geholfen; mit seiner Tochter Hanna, die Mathematik studierte, hat er bis in fortgeschrittene Semester hinein mathematische Probleme gelöst. Auch mit den Funktionären der ehemaligen DDR konnte er umgehen. Dazu ein Beispiel: Eines Tages war bei der Theologischen Fakultät Halle der Besuch eines höheren Funktionärs angesagt, von dem sich die Studenten nichts Gutes erwarteten. Erdmann Schott hatte die Begrüßung des Gastes übernommen. Er gestaltete diese Begrüßung jedoch so, daß er die ganze Zeit über, die für die Begegnung angesetzt war, redete und redete, so daß die Zeit plötzlich um war, als der unerwünschte Gast schließlich auch noch etwas sagen wollte.

Viele Studenten wußten, was sie an ihm hatten. Als sie zwangsweise zur Landarbeit eingesetzt wurden, war er der einzige Professor, der gekommen ist, um nach ihnen zu sehen und sich von ihren Lebensbedingungen ein Bild zu machen. Auch als Prüfer war er wegen seiner Fairness geschätzt. Er konnte aber auch sehr witzig sein und ganze Auditorien zum Lachen bringen.

Die Sektion Theologie der Martin-Luther-Universität Halle hat zu seinem 80. Geburtstag in der »Theologischen Literaturzeitung« einen Glückwunsch erscheinen lassen. Darin heißt es: *Sie haben in ihrer konkreten, sachlichen und dennoch nicht kühlen und von der Sache her distanzierten akademischen Weise systematische Theologie betrieben. Dabei haben Sie Fragen der Lutherforschung und der kontroverstheologischen Erkenntnisbemühung stets mit ganz aktuellen Fragen zu verbinden vermocht... Stets hat Ihre Fähigkeit, über tiefgreifende theologische Problematik schlicht, unpathetisch und klar zu reden, bestochen und zu überzeugen vermocht*[45].

Die letzten Lebensjahre von Erdmann Schott waren von einer sich zunehmend verschlimmernden Parkinson-Erkrankung überschattet. Am

45 Erdmann Schott zum 80. Geburtstag am 8. 12. 1980, in: Theol. Literaturzeitung 106 (1981), Sp. 702.

9. Juni 1983 ist er im Alter von 82 Jahren gestorben. Die Trauerfeier fand in der Laurentiuskirche zu Halle statt. Eine große Anzahl von Freunden, aber auch von Schülern, zumeist Pfarrer in der DDR, waren gekommen, um von ihrem akademischen Lehrer Abschied zu nehmen.

Martin Seils, Professor für Systematische Theologie in Naumburg, hat im Lutherjahrbuch 1984 einen Nachruf auf Erdmann Schott geschrieben. Die letzten Sätze lauten: *Es ließ sich gut mit ihm zusammenarbeiten, weil er Autorität durch Kenntnis besaß, sachlich war und im Zweifelsfall mit Humor über der Situation stand. Schon seine jahrzehntelange Erfahrung in einem dörflichen Pfarramt ließ ihn die Beziehung von theologischer Arbeit und kirchlichem Dienst nie vergessen, die das Grundanliegen seiner Lehrtätigkeit gewesen ist. Er hat einmal von Philipp Melanchthon geschrieben: ›Obenan stand ihm ... das Ziel, tüchtige Prediger des Evangeliums heranzubilden. Bei allem, was er vom Katheder aus sagte, dachte er auch an die Auswirkungen in den Gemeinden durch Predigt und Unterricht. Seine Hörer sollten befähigt werden, aufgrund der Heiligen Schrift in ihrer Zeit das lautere Evangelium zu verkünden. Dazu prägte ihnen Melanchthon die evangelischen Grundwahrheiten klar, faßlich und gewissenschärfend ein‹ (Die Tür des Wortes: evangelischer Almanach. B. 1960,18). Für den, der Schott kannte, gibt es keinen Zweifel, daß er hier aufgeschrieben hat, was auch ihm das Hauptanliegen seines Theologeseins und damit seiner Lebensarbeit gewesen ist*[46].

Ilse Schott war ihm eine verständnisvolle Weggefährtin als engagierte Pfarrfrau und als Professorenfrau. Dabei hat sie sich stets die Fähigkeit bewahrt, auch ihre eigene Meinung, besonders in kirchlichen und politischen Fragen, zu haben und diese mitunter auch temperamentvoll zu vertreten.

Nach dem Tod ihres Mannes ist sie zusammen mit ihrer Tochter Barbara (Bärbel) Hatoum und deren Familie in Halle geblieben. Am 5. März 1990 ist sie dort gestorben.

Bernhard Schott (1903–1988)

Bernhard Max Arthur Christoph Schott[47] war das dritte Kind und zugleich der dritte Sohn von Max und Johanna Schott. Er wurde am 3. August 1903 in Geischen, Kreis Guhrau, geboren. Durch einen Geburtsfehler waren sein rechtes Ohr und die rechte Gesichtshälfte beschädigt. Er hat darunter, besonders in seiner Jugend, gelitten; mehr, als man wohl wußte.

46 Martin Seils, In Memoriam Erdmann Schott, in: Lutherjahrbuch 51 (1984), S. 7–9, hier S. 9.

47 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 55–59.

Nach dem Besuch der Dorfschule, nach Unterrichtung durch eine Hauslehrerin und seinen Vater besuchte er von Ostern 1915 an ab Quarta das Königliche Evangelische Gymnasium in Glogau. Unter seinen Mitschülern war auch Jochen Klepper (1903–1942), dem er auch später im Studium wieder begegnet ist[48]. 1919 wechselte er auf das städtische Gymnasium in Liegnitz, wo er 1923 das Abitur ablegte.

An der Universität Breslau begann er mit dem Studium der Theologie. Er wurde aktiv in der Wissenschaftlich-Theologischen Verbindung Wartburg, wo er gute Freunde fand. Zum 5. Semester wechselte er nach Tübingen, wo ihn Schlatter, Heim und Volz stark beeindruckten. Bis ins hohe Alter hat er Schlatters Auslegungen zum Neuen Testament geschätzt. Im 6. und 7. Semester studierte er in Halle, besonders bei Lütgert und Ernst von Dobschütz. Zum 8. Semester ging er nach Riga. Von der Großzügigkeit des dortigen Lebens, von den Freundschaften, die er dort geschlossen hat, hat er auch später gern erzählt.

Das erste Examen legte er im Herbst 1927 vor dem Konsistorium in Breslau ab. Nach dem Lehrvikariat bei Superintendent Hannig in Frankenstein, nach Besuch des Predigerseminars Naumburg/Queis und Vikariaten in Linda bei Lauban und Spreewitz, Kreis Hoyerswerda, absolvierte er im Herbst 1929 das zweite theologische Examen. Am 17. Oktober 1929 ist er in Breslau von Generalsuperintendent D. Zänker ordiniert worden[49].

Am 1. Januar 1930 wurde Bernhard Schott Pfarrer in Geischen. Sein Vater war sein Superintendent und führte ihn ein. Ebenso traute er ihn am 28. Januar 1930 in der St. Peter- und Paul-Kirche in Liegnitz mit Martha Klara *Elisabeth* (Illa) von Bethe, geboren am 29. Juni 1905, Tochter des verstorbenen Kgl. Preuß. Rittmeisters Ernst-Hellmuth von Bethe aus dem Hause Hammer und seiner Ehefrau *Agathe* Eva Henriette Karoline von Heydebrand und der Lasa[50]. Illa Schott war Krankenschwester im Zehlendorfer Diakonie-Verein. Vor ihrer Verheiratung hatte sie diesen Beruf in Stettin und Forst ausgeübt. Von den sechs Kindern, die dem Ehepaar geschenkt wurden, ist eine Tochter klein gestorben. Eine Tochter, Friederike, geboren am 30. August 1943, heiratete am 11. Oktober 1968 Manfred Jann, Pfarrer in Patzig, Kreis Bergen/Rügen. Die Ehe wurde geschieden.

Im Alter hat Bernhard Schott geschrieben: »Geischen war unsere erste eigene Gemeinde, und die erste Gemeinde ist immer auch die erste Liebe. Noch heut träume ich oft, daß ich wieder in Geischen bin. Aber es ist nie mehr das alte Geischen. Immer ist etwas da, was mich beirrt und in Angst

48 Von diesen Begegnungen hat er berichtet in: Ilse Jonas, Jochen Klepper. Dichter und Zeuge. Ein Lebensbild. Ev. Verlagsanstalt Ost-Berlin 1966.

49 Dehmel, Von den Ordinationen (wie Anm. 41), S. 109.

50 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 319.

versetzt, trotz aller Wiedersehensfreude. Der Verlust der Heimat bleibt eben eine offene Wunde«[51].

Als sich der erste Widerstand gegen die Nationalsozialisten zu formieren begann, hat sich Bernhard Schott dem angeschlossen und ist dem Pfarrernotbund beigetreten. Sein Argument damals war: Wer anfängt, die niederen Instinkte der Massen anzusprechen, muß auf diesem Weg weitergehen. Und das kann nicht gut sein. Er ist dann in die sich aus dem Notbund bildende Bekennende Kirche gegangen und im Zusammenhang mit der Kanzelabkündigung gegen die Gefahren des Neuheidentums im nationalsozialistischen Staat vom 17. März (Reminiszere) 1935 auch in Guhrau ins Gefängnis gesperrt worden. Als es 1936 zur Spaltung der schlesischen Bekennenden Kirche kam, hielt er sich zur Christophorisynode.

Zum 1. April 1937 wurde Bernhard Schott nach Oppeln berufen. Er ist diesem Ruf gefolgt, weil er bereit war, sich größeren geistigen Anforderungen zu stellen. In Oppeln hat er darum auch angefangen, Interessierte um sich zu sammeln, mit denen er theologisch gearbeitet hat.

Während des Krieges wurde Bernhard Schott wegen seiner Kurzsichtigkeit nicht eingezogen. Da zahlreiche Pfarrer des Kirchenkreises im Feld standen, waren für ihn besondere Belastungen durch ständige Vakanzvertretungen gegeben. »Und bitter waren die Judenverfolgungen! Ich gab einer 80jährigen blinden Witwe vor ihrem Abtransport nach Theresienstadt das Abendmahl. Selbst der Gestapo-Beamte, der zufällig dazu kam, war betreten. Ob man da immer die rechte Art gehabt, das rechte Wort gefunden und die nötige Hilfe gebracht hat«[52]? Am 16. Januar 1945 begann die Flucht aus Oppeln, zunächst nur Frauen und Kinder, mit dem Zug mit Stationen in Liegnitz und Weimar. Sie endete in Hirzbach bei Leutenberg, Kreis Saalfeld. Im Juli 1945 übernahm Bernhard Schott die verwaiste Pfarrstelle St. Jakob, wenige Kilometer von Leutenberg entfernt. 1946 sandte ihn Bischof Mitzenheim nach Schmölln, wo noch vom Kirchenkampf her schwierige Verhältnisse herrschten.

Am 1. Dezember 1946 wurde Bernhard Schott zum Pfarrer der Altstadtgemeinden in Magdeburg berufen. Diese fünf Gemeinden lagen im Zentrum von Magdeburg, waren aber durch Bombenangriffe so zerstört, daß der verbliebene Rest nur noch in einer Gemeinde zusammengefaßt werden konnte. Die Pfarrhäuser und Kirchen waren sämtlich zerstört. Bernhard Schott hat sich damals für diese Gemeinde entschieden mit dem Satz: Ihr habt alles verloren, wir haben alles verloren, laßt uns zusammen einen neuen Anfang machen.

51 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 56.
52 Ebd., S. 57.

Bis zum 1. September 1968 ist er in Magdeburg gewesen. Dann trat er in den Ruhestand. Nach der besonders starken Kirchlichkeit in Oppeln – im Frühgottesdienst waren 250, im Hauptgottesdienst 800 Besucher – war ihm die Unkirchlichkeit in Magdeburg oft eine Anfechtung. Er begegnete ihr besonders mit einer intensiven, nachgehenden Seelsorge. Bernhard Schott hat Besuche gemacht, unermüdlich. Und er hat auch gut gepredigt. Er predigte frei, nach gründlicher Vorbereitung, und schrieb seine Predigten nachher auf. Sie waren biblisch, lutherisch in der Grundhaltung, lebhaft vorgetragen. Als Prediger und Seelsorger hatte er einen über die Altstadtgemeinde hinausgehenden guten Ruf. Eine Berufung zum Domprediger hat er aber abgelehnt, weil er fürchtete, daß die neugesammelte Gemeinde dann auseinanderfallen würde. Von den zerstörten Kirchen konnte die kleinste, die Heilig-Geist-Kirche, unter großen Anstrengungen wieder aufgebaut werden. Es war eine schmerzliche Zeit, als sie nach acht Jahren aus städtebaulichen Gründen wieder abgerissen werden mußte. Das alles hat die Gemeinde aber auch sehr zusammenwachsen lassen.

Mehrfach ist Bernhard Schott aufgefordert worden, eine Superintendentur zu übernehmen. Er hat das abgelehnt, weil er fürchtete, daß er für die Predigt und ihre Vorbereitung und überhaupt für die geistliche Seite des Pfarramtes nicht mehr genügend innere Ruhe haben würde.

Kirchenpolitisch wußte er sich mit der Linie der Kirchenleitung nicht immer einig. Er erkannte frühzeitig, daß der Versuch der Kirche in den frühen fünfziger Jahren, in der DDR einen Kirchenkampf zu führen, scheitern mußte. Darum hat er sich frühzeitig gegen die von der Kirche aufgebaute Alternative »Jugendweihe oder Konfirmation« gewandt. Er sah, daß diese Konfrontation, auf dem Rücken der Kinder ausgetragen, in diesen Gemeinden aussichtslos war. Zugleich hat er es abgelehnt, an den staatlichen Wahlen teilzunehmen. Das hatte oft unangenehme Besuche von Funktionären zur Folge.

Bernhard Schott war lebhaft, konnte impulsiv, ja aufbrausend sein, war dann aber schnell wieder zur Versöhnung bereit. Er war nachdenklich, ja besinnlich, gemütvoll und trotz ausgeprägten Gerechtigkeitssinnes kompromißfähig. Über den Magdeburger Menschenschlag hat er das Wort geprägt: »Der Magdeburger ist grob, aber er meint es auch so.« Im Unterschied zu den Magdeburgern, die er gern mit Eichen verglich, fühlte er sich als Schlesier eher der Linde verwandt. Die 22 Jahre, die Bernhard und Illa Schott in Magdeburg waren, waren schwere Jahre, seit 1961 auch überschattet durch das Abgeschnittensein von den Verwandten und Kindern im Westen. Aber es waren auch schöne Jahre. In ihnen hat die Gemeinde zusammengestanden wie eine große Familie. Bernhard Schott hat im Rückblick geschrieben: »Ich habe dort treue Helfer und wahre

Freunde gefunden, so daß ich für unverdiente Gnade viel zu danken habe«[53].

Zur Magdeburger Zeit gehört auch der »Lesekreis«, später von seinen Mitgliedern auch gern »Schott-Kreis« genannt. Hier setzte Bernhard Schott fort, was er in Oppeln begonnen hatte. Er sammelte Interessierte um sich, die sich besonders mit neuer und neuester Literatur auseinandersetzten. Dieser Kreis hatte für viele Teilnehmer eine lebenswichtige Funktion. Durch die Beschäftigung mit der modernen Literatur dürfte es auch gekommen sein, daß Bernhard Schott in Magdeburg anfing, selber christliche Lieder und Gedichte zu schreiben. Viele sind an verstreuten Orten gedruckt worden. Sehr viele sind auch von namhaften Kirchenmusikern wie Gottfried Neubert, Johannes Petzold, Manfred Schlenker, Gerhard Schröder, Eberhard Wenzel oder Dieter Wellmann vertont oder als Chorsätze herausgebracht worden. Eine Würdigung des dichterischen Schaffens von Bernhard Schott findet sich bei Karl Christian Thust[54], eine Erwähnung in der Theologischen Realenzyklopädie (TRE)[55]. Eine Sammlung der Lieder und Gedichte, an die er noch selbst letzte Hand angelegt hat, erschien kurz vor seinem Tod. Sie ist vielen Familienmitgliedern, Freunden sowie zahlreichen Bibliotheken zugänglich gemacht worden[56]. Sein Lied »Gott erwartet euch« ist ins katholische Gesangbuch gekommen[57].

Ein Zug von Bernhard Schott muß noch besonders erwähnt werden. Er hat sich von seiner Studentenzeit an bis ins hohe Alter bei ihm deutlich ausgeprägt gefunden: Sein Interesse an Familie und Familienforschung. So ist er es gewesen, der die erste Ausgabe der Familienchronik Schott 1938 herausgebracht hat und 1975/76 auch die zweite. Er hat, noch in Breslau, die ersten Familientage organisiert und immer sehr viel für den Zusammenhalt der Gesamt-Schott-Familie getan. Dabei kam ihm neben seiner großen Herzlichkeit und Verwandtschaftlichkeit auch sein ausgeprägtes Gedächtnis sehr zugute. Er hatte einen besonderen Sinn für genealogische Zusammenhänge und kannte sich auch in ganz fremden Familien, auch in Familien von Gemeindegliedern, außerordentlich gut aus. Er hat für die Familie aber auch gebetet.

53 Ebd., S. 58.

54 K. C. Thust, Das Kirchen-Lied der Gegenwart. Kritische Bestandsaufnahme, Würdigung und Situationsbestimmung. Göttingen 1976, S. 50, 96 ff., 192, 198, 291, 767, 792, 803, 821.

55 Theol. Realenzyklopädie, Artikel »Kirchenlied«, I Bd. XVIII (1989), S. 632.

56 Bernhard Schott, Lieder und Gedichte 1988 – maschinengeschrieben.

57 Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum Freiburg mit dem gemeinsamen Eigenteil für die Diözesen Freiburg und Rottenburg, Herder Verlag Freiburg 1975, Nr. 905.

Illa Schott war fast sein Gegenbild: Ruhig, still, eher zurückhaltend. Aber sie war der ruhende Pol. Sie hörte zu, sie gab Ratschläge, eher bedächtig. Ohne Illa Schott wäre die Lebensarbeit von Bernhard Schott nicht möglich gewesen. In ihrer stillen Art hat sie auch an viele Menschen gedacht, diese besucht oder ihnen eine Freude gemacht. Sie war mit Leib und Seele Pfarrfrau.

Den Ruhestand verbrachten Bernhard und Illa Schott in Göttingen. Es waren noch einmal schöne Jahre im Kreis vieler nahestehender Menschen. Illa Schott hatte in den letzten Jahren schweres Rheuma. Bernhard Schott hat sie zwei Jahre lang rührend gepflegt. Am 6. Februar 1982 ist sie in Göttingen gestorben.

Bernhard Schott zog ins Göttinger Wohnstift. Hier hat er noch viele Freundschaften gepflegt und bis zuletzt mit vielen Besuchen viel Freude bereitet. Am 12. Juni 1988 ist er an den Folgen eines Autounfalls, von dem er unschuldig betroffen wurde, in Göttingen gestorben. Auf dem Friedhof Göttingen-Junkerberg ist er neben seiner Frau Illa beigesetzt worden. Am 1. Februar 1989 wurde in einem Gedächtniskonzert in Alfeld/Leine durch den bekannten Pianisten Justus Frantz seiner ehrend gedacht.

Friedrich-Wilhelm Schott (1914–1943)

Friedrich-Wilhelm (Fritz) Paul Gotthard Schott[58] wurde als siebentes Kind und vierter Sohn von Max und Johanna Schott am 29. Juni 1914 in Geischen geboren[59]. Die Volksschule besuchte er in Herrnstadt. Ab Herbst 1925 gaben ihn die Eltern nach Liegnitz in Pension zum Besuch des Städtischen Gymnasiums. 1933 legte er in Liegnitz das Abitur ab. Anschließend ging er ein halbes Jahr zum Freiwilligen Arbeitsdienst. Das Studium der Theologie begann Fritz Schott in Greifswald und setzte es in Tübingen, Berlin und Breslau fort. Weihnachten 1937 bestand er das erste theologische Examen vor dem Konsistorium in Breslau.

Auch Fritz Schott gehörte der Bekennenden Kirche in der Ausprägung der Christophorisynode an. Die Studenten und Vikare dieser Richtung verhielten sich dem Konsistorium gegenüber loyal, legten darum auch vor ihm und nicht vor dem Provinzialbruderrat der BK ihre Examina ab[60]. Das Konsistorium schickte Fritz Schott ins Lehrvikariat zu Superintendent Hellmuth Bunzel in Reichenbach/Eule und anschließend ins Predigerseminar Wittenberg. Nachdem er das zweite theologische Examen abgelegt

58 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 316.
59 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 40 u. 91–92.
60 EHRENFORTH, Die schlesische Kirche (wie Anm. 36), S. 132–154.

hatte, wurde er am 1. Oktober 1939 in Breslau von Oberkonsistorialrat Walter Schwarz ordiniert[61]. Im Ordinationsjahrgang 1939 ließen sich 21 Vikare von Bischof D. Zänker, 22 von Präses Kellner und Pfarrer Dr. Berger (beide Naumburger Synode) und 80 von OKR Schwarz ordinieren[62]. Dieser bemühte sich um einen einigenden Weg in der schlesischen Kirche unter Führung des Konsistoriums[63].

Fritz Schott wurde vom Konsistorium der Gemeinde Selingersruh in der Oberlausitz, Kirchenkreis Rothenburg II[64], als Pfarrvikar zugeteilt. Es ist wahrscheinlich, daß er sie nie gesehen hat. Denn 1938 war er bereits zur Wehrmacht eingezogen. Er hat an den Feldzügen in Belgien und Frankreich teilgenommen und kam dann nach Rußland. Am 1. Oktober 1942 wurde er zum Leutnant befördert. Am 8. Juli 1943 ist er bei Bjelgorod als Kompaniechef bei der Inspektion der vorderen Stellungen gefallen. An diesem Tag fiel ein einziger Schuß aus der feindlichen Richtung. Ein Granatsplitter traf ihn in die Schläfe. Er war sofort tot. Nach dem Tod ist er noch zum Oberleutnant befördert worden.

Fritz Schott war ruhig. Er hatte das tiefe Gemüt und den feinen Humor seines Vaters. Sein Feldwebel schrieb über ihn – dem Sinn nach – an die Mutter: »So still wie er lebte, so still ist er auch gestorben«[65].

Christian-Erdmann Schott

Christian-Erdmann Max Helmut Schott, der Verfasser dieses Beitrages, wurde als zweites Kind und erster Sohn von Bernhard und Illa Schott am 13. August 1932 in Liegnitz geboren. Die Kindheit verlebte ich bis 1937 in Geischen, dann in Oppeln, wo ich die Volksschule und anschließend das Burggymnasium besuchte.

1945 bis 1946 war ich für kurze Zeit auf der Hermann-Lietz-Internatsschule in Wickersdorf, Kreis Saalfeld, 1946 bis 1947 in Schulpforta, 1947 bis 1950 auf dem Domgymnasium in Magdeburg, wo ich wegen Zugehörigkeit zur Jungen Gemeinde als »fortschrittsfeindliches Element« zusammen mit mehreren anderen relegiert wurde. 1950 bis 1951 besuchte ich das Gymnasium zu Berlin-Steglitz bis zum Abitur.

61 Dehmel, Von den Ordinationen (wie Anm. 41), S. 146.
62 Ehrenforth, Die schlesische Kirche (wie Anm. 36), S. 154.
63 Eberhard Schwarz, Pro Ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an OKR D. Walter Schwarz 1886–1957, in: JSKG 65 (1986), S. 7–53.
64 Gerhard Hultsch (Hg.), Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien, Düsseldorf 1953, S. 142.
65 Schott, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 92.

1951 bis 1957 studierte ich Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, von da aus zeitweise inoffiziell in Halle, ein Semester als Austauschstudent am Ökumenischen Institut in Bossey bei Genf und, ermöglicht durch ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes, in Göttingen. In Göttingen war ich aktiv im Corps Saxonia. In Göttingen legte ich 1957 das erste Examen ab.

Bevorzugte akademische Lehrer waren: Martin Schmidt (Kirchengeschichte), Erdmann Schott, Friedrich Gogarten, Wolfgang Trillhaas (Systematik), Erwin Reisner (Philosophie), Herbert Braun, Ernst Käsemann (Neues Testament), Martin Doerne (Praktische Theologie). Die praktische Ausbildung absolvierte ich in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau mit Gemeindevikariat in Königstein/Taunus und Besuch der Predigerseminare Friedberg und Herborn; das zweite Examen im Herbst 1961 in Herborn und Darmstadt.

Nach einem halbjährigen Spezialpraktikum am Konfessionskundlichen Institut in Bensheim wurde ich zum 1. Mai 1962 zum Pfarrvikar ernannt, am 6. Mai 1962 in Eibelshausen/Dillkreis ordiniert und mit der Verwaltung dieser Pfarrstelle beauftragt. Zum 1. November 1963 wurde ich auf die Pfarrvikarstelle in der Neubaugemeinde in Wiesbaden-Erbenheim (heute Petrusgemeinde) versetzt. Nachdem ich vom Sommer 1964 an zwei Jahre wegen Krankheit beurlaubt war, kam ich zum 1. Juli 1966 auf die Pfarrvikarstelle in Mainz-Gonsenheim. Hier wurde ich zum 1. März 1967 zum Pfarrer ernannt, am 1. Oktober 1971 zum Inhaber der inzwischen geschaffenen Pfarrstelle II (West-Bezirk) gewählt. Mit der Dissertation »Die Anfänge des deutschen politischen Katholizismus in den ›Historisch-Politischen-Blättern‹ und ihre protestantische Reaktion«, geschrieben bei Professor Martin Schmidt, erfolgte 1965 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Mainz die Promotion zum Dr. theol.

Am 14. April 1967 standesamtlich in Mainz-Gonsenheim und am 15. April 1967 kirchlich in der Matthäus-Kirche in Frankfurt/Main verheiratete ich mich mit Barbara Hofmann, geboren am 12. Juli 1937, Tochter des verstorbenen Rechtsanwalts und späteren Magdeburger Konsistorialpräsidenten Bernhard Hofmann (19. Juli 1889–10. Februar 1954) und dessen Ehefrau Ilse (Ille) geb. Buchholz (16. Februar 1900–29. August 1984). Kinder:

1) *Christiane* Barbara Ilse Elisabeth geboren 28. Januar 1968 Zwilling mit
2) *Erdmann* Max Bernhard Johann geboren 28. Januar 1968
3) *Katharina* Friederike Gisela geboren 14. Juli 1970.

1977 wurde ich Ehrenritter, 1984 Rechtsritter des Johanniter-Ordens; 1982 ehrenamtlich Landespfarrer der Johanniter-Unfall-Hilfe für Hessen und Nassau, seit 1984 Bundespfarrer. 1982 Beisitzer im Vorstand des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, seit 1990 Vorsitzender.

Veröffentlichungen zu Themen der Praktischen Theologie, Predigtgeschichte, Hymnologie, Schlesischen Kirchengeschichte. Bücher: Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmar Reinhards. Arbeiten zur Pastoraltheologie, Band 16. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen 1978. – Predigtgeschichte als Zugang zur Predigt. Calwer Verlag Stuttgart 1986. – Seit 1976 Predigtmeditationen und Rezensionen im »Deutschen Pfarrerblatt«; seit 1978 Aufsätze und Rezensionen im »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte«; seit 1987 Predigten und Ansprachen in: Gottfried Edel (Hg.): »Christliche Mustereden im Welt- und Kirchenjahr«, WEKA-Verlag Kissing.

Nachwort

Ein Lied von Bernhard Schott[66], das auch als Beitrag zu der Thematik, die hier dargestellt worden ist, verstanden werden kann, soll den Abschluß bilden:

Aus Deinem guten Schatze haben
wir Herd und Feuer, Brot und Kleid,
den Segen, den die Eltern gaben,
Geleit und Leuchte, Weg und Zeit.
Des Armen Schutz, des Flüchtlings Platz
kommt auch aus Deinem guten Schatz.

Du bist der treue Gott der Väter,
stehst über allem obenan,
bedenkst, was tausend Jahre später,
und sprichst uns wie ein Vater an,
hüllst uns in Deinen Mantel ein
und segnest uns noch obendrein.

Und doch sind wir vor Deinem Lichte
in blindem Undank auf der Flucht
und oft schon hat uns Deine schlichte
Geduld und Milde heimgesucht.
Du sandtest Engel in der Nacht
und hast das Dunkel licht gemacht.

66 In der Vertonung von Manfred Schlenker in: Singet dem Herrn. Neue Kirchenlieder und Motetten für dreistimmigen und vierstimmigen gemischten Chor. Liederheft Nr. 22 Jahresgabe 1970, Hänssler-Verlag Neuhausen-Stuttgart, Lied Nr. 2 – Zur Originalfassung gehört noch ein fünfter Vers, der hier weggelassen ist.

Behüte uns auf unsrer Reise
und gib uns weiter Brot und Kleid,
und leite uns auf Deine Weise
zur Demut und zur Dankbarkeit.
Bleib unser Teil, laß uns nicht los,
und mach uns Deinen Frieden groß!